

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Wiener Brief.

Unweit des Kaiserpavillons steht ein ziemlich großer, von Außen sehr geschmackloser Bau, er hat den Namen „Pavillon des kleinen Kindes.“ Wir treten ein und es empfängt uns das fröhlichste heiterste Lachen. Der ganze Raum ist angefüllt mit glücklichen Müttern, die ihre vor Freude und Seligkeit laut aufjauchzenden Kinder hierher geführt. Ist hier eine Ausstellung der wundervollsten, mannigfaltigsten Spielereien? Es scheint fast so, aber wenn wir genauer hinschauen, finden wir auch viel Lehrreiches, Nützliches.

In der Mitte der weiten Halle steht ein immenser, fast bis zur Decke reichender Christbaum, reich mit vergoldeten und versilberten Äpfeln und Nüssen, mit bunten Glasugeln und kleinen Chocoladenfiguren behangen. Ringsherum steht das Spielzeug, für Hunderte von Kindern auf ein ganzes Jahr hinreichend. Wem sollte bei diesem Anblick nicht das Herz aufgehen, wer sollte sich nicht mit Freude und Glück der wenn auch schon längst verschwundenen Jugend erinnern; und wer von dem Schicksal noch so hart gebeugt, in seinen Hoffnungen noch so oft getäuscht wurde, gewiß wirft doch ein Jeder hier einen Blick zurück auf die glückliche Zeit der Kindheit; trotz Lärm und Gedränge versinkt man unwillkürlich in angenehme Erinnerungen und sieht sich an der Hand der liebenden Mutter vor den im hellsten Lichterglanze strahlenden Christbaum geführt. — Vorbei. — Neben dem nur zum Vergnügen und zur Unterhaltung dienenden Spielzeug sind auch sehr viele Spielwaaren, welche mit dem Angenehmen das Nützliche verbinden, d. h. auch zur Belehrung dienen; unter diesen nehmen unstreitig die gewiß überall so bekannten Fröbel'schen Sachen den ersten Rang ein, auch das vollkommen eingerichtete Modell eines Fröbel'schen Kindergartens ist zu sehen. Außerdem finden wir künstliche Nahrungsmittel, als Liebig's Muttermilchextract, Kinder-Chocolade, Hausapotheken u. s. w. Reizende Statuetten aus Gyps zeigen uns, wie bei den verschiedenen Völkern die Mütter ihre kleinen Kinder tragen: die Slovakin trägt ihr Kind in ein großes, weißes Tuch gehüllt am Rücken, die Brasilianerin läßt es auf ihrem Nacken reiten, die Lappländerin steckt es in ihre großen Stiefel, so daß nur der Kopf des armen kleinen Wesens herauschaut u. s. w. Andere Gypsfiguren zeigen uns, wie man ein Kind nicht tragen soll, wie es nicht sitzen und liegen soll, und an daneben stehenden Figuren sehen wir die schädlichen Wirkungen, welche durch das fehlerhafte Sitzen, Liegen und Tragen auf das Rückgrat und somit auf

das Wachsthum der Kinder ausgeübt werden. — An den Seiten der Halle sind mehrere kleine Zimmer abgetheilt, welche in verschiedener Art als Kinderzimmer eingerichtet sind. Das größte, eleganteste und geschmackvollste ist natürlich das, welches unsere Kaiserin nach dem Muster des Zimmers, welches die kleine Erzherzogin Valerie bewohnt, hat einrichten lassen; das practischste ist das englische, wie ist da Alles hell, reinlich und comfortabel, jeder Stuhl, jeder Tisch hat andere Größe und Form, die breiten Betten sind mit dem feinsten Gewebe umgeben, so daß nicht das kleinste Insect durchdringen kann, der Waschtisch ist besonders reich und practisch ausgestattet. Das lehrreichste Zimmerchen ist das der Crèche, der Krippe. Da ist Alles so practisch, so den Bedürfnissen der kleinen Kinder völlig angepaßt, daß man sich herzlich freuen muß, wenn in der Wirklichkeit so für die Kinder der Armut gesorgt wird. Es mag ein schweres Loos sein für den Arbeiter, der den ganzen Tag mit seiner Frau seinem Berufe nachgeht, seine Kinder fremden Leuten anvertrauen zu müssen, aber er kann es beruhigt thun, in den Krippen wird für die armen Wesen in jeder Hinsicht gesorgt, und befinden sich diese hier in den großen luftigen Räumen und in zahlreicher Gesellschaft, wahrscheinlich wohler, als in der engen, vielleicht feuchten Behausung der Eltern. — Sowohl das japanesische, als auch das chinesische Kinderzimmer enthält viel Sehenswerthes. Eigenthümlich ist das Spielzeug bei diesen Völkern, es stellt lauter Ungethüme und Fragen vor, die freilich mit außerordentlicher Geschicklichkeit geschnitten sind, die japanesischen Bilderbücher und Bilderbogen sind so grell und mit so schauerlichen Thier- und Drachengestalten bemalt, daß unsere Kinder davor wohl laut aufschreien würden. Merkwürdig ist aber die Haltbarkeit des japanesischen Papierses, es ist wirklich unzerreißbar.

Das Harem-Leben im Orient.

Die Reiseerlebnisse des Prinzen und der Prinzessin von Wales auf ihrer vor etwa 3 Jahren unternommenen Tour im Orient sind zur Zeit in Briefen an die „Times“ und in den Englischen Blättern, ausführlicher und farbenreicher aber in einem von dem geistvollen Berichterstatter der „Times“, Herrn Dr. Russell, der sich in der Begleitung des prinzipallichen Paars befand, herausgegebenen Buche „A Diary in the East“ geschildert worden. Vor Kurzem ist jedoch in zweiter Auflage, aus der Feder der Hon. Mrs. Grey, Hofdame der Prinzessin von Wales, ein Reisewerk erschienen, das unter dem Titel „Journal of a visit to Egypt, Constantinople, the Crimea,

Grosses etc. in the suite of the Prince and Princess of Wales" (Tagebuch einer Reise nach Egypten, Constantinopel, der Krim, Griechenland u. s. w. im Gefolge des Prinzen und der Prinzessin von Wales) über die an so mannigfachen Episoden reiche orientalische Tour noch viel interessantere Aufschlüsse giebt. Die geistreiche Verfasserin schildert darin in pikantester Weise die Egyptischen und Türkischen Hofgebräuche, wobei sie selbstverständlich der Lebensweise und Toilette der Orientalischen Hofdamen die Hauptaufmerksamkeit zuwendet. Die Schilderung eines Besuches im Harem des Khedive und des Sultans enthält manches, was bis jetzt völlig unbekannt war und gestattet einen tiefen Blick in die Mysterien des Serails. Wir lassen Frau Grey selber erzählen:

„Infolge einer Einladung der La Grande Princeesse, des Vicekönigs Mutter, besuchten wir am 5. Februar den Harem des Vicekönigs. Wir passirten zuerst einen Garten, der später im Jahre prachtvoll sein muß und wurden am Eingange des Palastes von der Großprinzessin, der zweiten und dritten Gemahlin des Vicekönigs (die erste und vierte waren unpäplich), seinem ältesten Sohn und seinen zwei ältesten Töchtern empfangen. Die Großprinzessin führte die Prinzessin von Wales, eine der Gemahlinnen mich, eine andere Frau Stanton (Gattin des Britischen General-Consuls in Egypten), eine der Töchter Miß M'Lean, und so gelangten wir durch ein Spalier von Sclavinnen nach einem immensen Salon, den wir indeß, nachdem man uns zuvor auf goldenen, mit Juwelen besetzten Tellern prächtige Kirschcn aufgewartet hatte, passirten und in den Speisesaal eintraten. Eine Sclavin bot hierauf einem jeden von uns ein silbernes Becken dar, in welchem wir, ehe wir uns zu Tische setzten, unsere Hände wuschen. In der Mitte des Saales stand eine etwa fußhohe, ruade, silberne Tafel, die eher einem großen Tablet als einem Tische glich; ringsherum standen große viereckige Ruhelissen, auf denen wir uns à la Turquo im Kreise niederließen, die Prinzessin zwischen der Großprinzessin und dem Prinzen Mohamet Taasile Pascha, ich zwischen der zweiten und dritten Gemahlin; Frau Stanton und Frä. M'Lean speiseten mit den beiden Töchtern des Vicekönigs in einem Nebensalon.

Eine höchst grotesk gekleidete Sclavin trat nun in den Saal, ihr Gewand war halb aus schwarzem, halb aus gelbem Atlas und überreich mit Goldstickerei verziert, auf dem Kopfe trug sie eine Art Turban und auf dem Arme hing eine gestickte Serviette mit langen Goldfransen. Das war, wie man uns belehrte, die Ober-Rüchenmeisterin des Harem. Ihr Amt war, die verschiedenen Speisen auf die Tafel zu setzen. Das Mahl eröffnete mit Suppe, einer Art Hühnerbrühe mit Reis. Jeder erhielt einen Löffel, aus einer Schildkrötenschale mit einem großen Korallenweig bestehend, aber weder Messer noch Gabel, auf einen Wink der Großprinzessin tauchten wir alle, wie auf Commando, unsere Löffel in die Terrine. Zunächst wurde ein riesiger Hammelbraten aufgetragen, von dem wir mit den Fingern Stücke ablösten und geraden Wegs in den Mund steckten. Dann folgten in kurzen Pausen, abwechselnd mit Gemüse und Süßigkeiten, eine große Omelette, mit Knoblauch gefüllte Würste, eine süße Speise aus Vermicelli und Zucker, gebadene Fische, ein halbflüssiges Gericht

aus Taploca und Rosenwasser zubereitet, das mit Mandeln bestreut, auf goldenen Tellern servirt wurde, ferner ein Fricassé mit Zwiebeln, eine Kräuterpastete, Reis und rohe Zwiebeln, beides in Kohlblätter gewickelt, hierauf Backwerk und eine ganze Menge andere seltsame Gerichte. Dazwischen wurden Zuckerwerk, Frucht-Gelée und dicke saure Sahne servirt: d. h. Jeder tauchte seinen Löffel nach Belieben in dieses oder jenes. Zuletzt kam eine Terrine mit gekochtem Reis, den wir mit Zuckerwerk genossen. Ein kleiner Teller Kirschcncompot bildete das Dessert des Egyptischen Dinens. Ich muß gestehen, daß mir dieses Mahl ungewöhnlichen Ekel verursachte. Ein oder zweimal refüsirte ich bößlich, aber die dritte Prinzessin hielt dies für Blödigkeit und verfuhr mich jedesmal, wenn sie sich bediente, mit großen Stücken dieser Egyptischen Leckerbissen, einmal sogar mit einer in Sauce getauchten großen Zwiebel. Weder Wein noch Wasser gab es während der Mahlzeit zu trinken, und als mir die Großprinzessin einen Becher mit einer Flüssigkeit reichte, griff ich mit Entzücken darnach und nahm davon, was ich bon gré mal gré genossen hinunter zu waschen, einen großen Löffel voll, aber zu meinem Entsetzen erwies sich das, was ich für Syrupwasser gehalten, als eine Art Kräutereßig und so kam es, daß ich zum großen Ergötzen der Tischgesellschaft ein fürchterliches Gesicht schnitt.

Wir erhoben uns hierauf von unsern Sitzen und nachdem wir uns wieder die Hände in silbernen Becken gewaschen und an goldgewirkten Handtüchern getrocknet, wurden wir nach dem vorhin erwähnten großen Salon geleitet, wo wir auf einem langen Sammetdivan Platz nahmen. Musik ließ sich vernehmen und in den Saal marschirten etwa zwanzig Musikanten, obwohl Mädchen, waren sie alle nach Europäischer Mode mit Pantalons, Röcken mit goldenen Borten und Knöpfen u. s. w. uniformirt. Ihren Instrumenten, größtentheils aus Flöten, einigen Hörnern, einer Violine und einer Guitarre bestehend, verstanden sie zwar nicht die kunstgerechtesten Töne zu entlocken, indeß war die Musik erträglich. Jetzt erschienen vierzehn junge Tänzerinnen, eine Hälfte in gelbseidenen Kostümen mit Silberstickerei, die andern in schwarzseidenen mit Goldstickerei. Alle trugen Leibchen aus Silbergaze von einem Goldgürtel sehr lose zusammengehalten, und auf der Brust einen mächtigen Stern aus Diamanten und Edelsteinen. Einige der Tänze, die sie aufführten, waren nicht ungracib, andere dagegen geradezu fürchterlich. Sie bewegten und schüttelten nämlich ihre Köpfe und andere Körpertheile derartig, als ob kein Theil zu dem andern gehöre, was einen höchst widerwärtigen Eindruck erzeugte. In solcher Weise tanzten die armen Geschöpfe wohl über zwei Stunden lang, und als wir unser Mitleid äußerten, entgegnete man uns: „Oh, die werden nimmer müde, öfters tanzen sie wohl an fünf Stunden lang in derselben Weise fort.“ Sie sahen indeß sehr erschöpft aus und eine schien der Ohnmacht nahe zu sein.

Während des Ballets wurde öfters Caffee servirt. Eine Sclavin brachte ein Tablet herein, über das eine große mit Perlen und Smaragden verzierte schwarze Sammetdecke gebreitet war, in deren Mitte ein enormer Diamantstern prangte. Als die Decke gehoben wurde, erblickte man eine Reihe

Miniaturlaffen, mit Caffee gefüllt, die von Sclavinnen herumgereicht wurden, gleichzeitig mit langen, diamantbesetzten türkischen Pfeifen oder Cigaretten, deren Mundstück ein großer Rubin oder Smaragd bildete. Auch die Tassen waren eine Diamantenmasse.

Als alles dies vorüber war, nahmen wir die oberen Etagen des Harem in Augenschein, wir wanderten durch eine Reihe prächtiger Säle und Gemächer, deren Mobilier, große vergoldete Trümeaux, lange Sammetdivans, colossale Marmortische und eine Anzahl Stühle von prachtvollster Gattung und augenscheinlich französischen Fabrikates ist. Ueberall, selbst in dem Schlafgemach der Großprinzessin, sah man nur auffällig wenig Mobilier, ein kleiner Divan mit einer gestreiften Decke versehen, bildete ihr Bett. Weder Tisch noch Waschapparat war sichtbar und doch sahen alle sehr reinlich aus, da sie täglich türkische Bäder nehmen, die in jedem Zimmer hergerichtet werden. Nachdem wir jeden Winkel der oberen Stockwerke inspiciert, stiegen wir wieder hinab nach dem großen Salon, was aber den armen Prinzessinnen in ihrem türkischen Costüm sehr schwer zu werden schien. Da ihre Beine in weiße Pumphosen, aus einem weißen weichen Stoffe gefertigt, gehüllt sind, und sie außerdem vorn und hinten lange Schleppe tragen, können sie sich kaum fortbewegen. Im Salon trafen wir mit der Großprinzessin, die uns nach den oberen Etagen nicht begleitet hatte, wieder zusammen; wir ließen uns auf den Divan nieder und Musik wie Tanz begannen aufs Neue, mit dem Unterschiede, daß die vorigen Tänzerinnen durch frische ersetzt waren.

Nicht ein einziges wirklich hübsches Gesicht konnte ich unter ihnen entdecken. Es giebt zwar, wie man uns sagte, einige Schönheiten im Harem, aber die waren aus irgend einem Grunde nicht sichtbar. Im Ganzen leben im Harem 500 Sclavinnen; sie sind nach europäischer Mode, aber in der lächerlichsten und geschmacklosesten Weise gekleidet und nicht zweie übereinstimmend. Eine trug ein hellgelbes Kleid mit grüner Sammetjacke, eine andere einen grünen Sammetrock mit rother oder blauer Jacke u. s. w. Mehrere trugen fürchterlich große runde Hüte mit auffallenden Blumen und Federn, andere wieder Perlen im Haar, kurz, alle waren so vulgär und geschmacklos wie möglich gekleidet. Viele waren mit Schmucksachen, größtentheils Diamanten, förmlich behangen, andere trugen auf der Schulter das in Juwelen gefaßte Portrait des Vicekönigs. Es ist schade, daß nicht alle Sclavinnen ein reguläres Costüm tragen, da ihre geschmacklose Tracht den sonst so Orientali-Effect und Eindruck des Harem sehr beeinträchtigt. Sitt man inmitten dieser von Juwelen und Puz strotzenden und von ihren Sclavinnen umgebenen morgenländischen Prinzessinnen, so wird man unwillkürlich an die Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht“ oder an irgend ein altes Feenmärchen erinnert.

Wiederum wurde Caffee servirt. Diesmal stellte sich eine Sclavin mit dem Tablet in die Mitte des Saales, eine andere hielt das Caffeegefäß, das an drei langen silbernen Ketten über einer Art Lampe, den in katholischen Kirchen gebrauchten Rauchfassern ähnlich, hing, eine dritte Sclavin hob

die mit Juwelen bedeckte Sammetdecke in die Höhe und goß Caffee in die kleinen Diamanttassen, die hierauf von anderen Sclavinnen herumgereicht wurden. Um 4 Uhr hielten wir es an der Zeit, das Signal zum Aufbruch zu geben; in derselben Weise wie wir gekommen, wurden wir bis zur Gartenpforte geleitet, wo man mit freundlichen Mienen und Lächeln von uns Abschied nahm; einige klopfen uns ziemlich verb auf die Schultern, was als Zeichen großer Höflichkeit gilt. Zuletzt sprachen sie die Hoffnung aus, die Prinzessin werde bei ihrer Rückkehr nach Cairo wieder mit ihnen speisen.

„Zum Schluß noch einige Bemerkungen über das vie intime im Harem. Wir haben bis jetzt nur die glänzende Seite gesehen, die Medaille hat aber auch eine Rehrseite. Es wurde uns erzählt, daß die vier Gemahlinnen, durch Eifersucht veranlaßt, in beständigem Streit und Zank leben und daß der Vicekönig oft gezwungen ist, sie zu trennen. Diese armen Prinzessinnen führen das nutzloseste und müßigste Leben. Sie können weder schreiben noch lesen, oder irgend etwas anderes verrichten, dennoch sahen zwei sehr intelligent, eine namentlich sehr pffiffig und gerieben aus. Der Vicekönig thut neuerdings alles Mögliche, um die sociale Lage der Harembewohnerinnen zu bessern; er gestattet ihnen z. B., zum Aerger aller guten Muselmänner, in loges grillées den Vorstellungen im Theater und Circus beizuwohnen, oder mit dem dünnsten Schleier vor dem Gesicht Ausfahrten zu machen. Die Egyptische Bevölkerung sieht diese Neuerungen nicht gern; bis jetzt folgen nur Wenige dem Beispiele des Landesherrn und man blickt besorgt auf diesen Schritt zur Emancipation der Frauen.

Der Luxus und die Verschwendungssucht am Hofe des Khedive übersteigt alle Grenzen. Im Eskebieh-Palast sind sämtliche Bettstellen der viceköniglichen Familie aus massivem Silber und jede kostet 3000 Pfd. St. (20,000 Thaler). In den Schatzkammern des Khedive befindet sich eine Legion der kostbarsten mit Diamanten und Juwelen besetzten Meerschammpfeifen, einige darunter kosten nicht weniger als 40,000 Thaler das Stück. Des Vicekönigs älteste 14jährige Tochter, die sich mit einem Pascha verheirathete, erhielt drei Hochzeitsroben, die zusammen 20,000 Thaler kosteten. Die für die Vermählungsfeier festgesetzte Summe belief sich auf 40,000 Pfd. Sterl., wovon eine Hälfte der Vicekönig, die andere der Bräutigam beitrug, und all' das Geld wurde in drei Tagen verpufft.“

Die gewöhnliche Tages-Toilette der Harem-Damen beschreibt Frau Grey wie folgt: Eine trug ein über und über mit Gold gesticktes weißes Moirée antique Kleid, eine andere ein rothes; die jungen Damen trugen blaue und graue, mit Goldstickerei verzierte Roben. Der Schnitt derselben war höchst sonderbar, vorn und hinten übereinstimmend lang, mit zwei langen Schleppe; der Rock ist an jeder Seite etwa zwei Fuß hoch aufgeschnitten, so daß die in weiße, weiche Stoffe gehüllten Beine und die Füße zum Vorschein kommen. Die vordere Schleppe ist gewöhnlich nach hinten geschlagen, wodurch der Gang nichts weniger als graciös wird, sie watscheln wie die Enten. Ihr Haar war nach Europäischer Mode frisirt; enorm große Tiaras oder Coronets, eins

prächtiger als das andere, schmückten ihre Häupter; Halsbänder mit Diamanten, so groß wie ein Schillingstück, sowie riesige diamantene Ohrgehänge vervollständigten die Toilette. Jede trug einen Ring aus einem einzigen Brillanten bestehend, an dem man gar keine Goldfassung bemerken konnte. Derjenige der alten Prinzessin war so groß, daß sie ihn nur am Mittelfinger tragen konnte. Jede Gemahlin des Vizekönigs trug einen etwa drei Zoll breiten Gürtel, der buchstäblich mit großen Diamanten, Smaragden und Rubinen besät war; nie zuvor sah ich etwas Ähnliches; nirgends Goldfassung, nur diese prachtvollen Steine. Außerdem trug jede auf ihrer linken Schulter das in Diamanten gefaßte Portrait des Khedive.

Während des Aufenthaltes in Constantinopel besuchte die Prinzessin von Wales auch den Harem des Sultans. Nach Frau Grey's Schilderung ist der kaiserliche Harem von dem des Vizekönigs nur sehr wenig verschieden, mit der Ausnahme vielleicht, daß in ersterem ein noch größerer Diamanten-Turus vorherrscht. Alle Sclavinnen des Harem, die, beiläufig bemerkt, sehr häßlich sind, gleichen wandelnden Juwelierläden. Der Sultan besitzt nur eine Gemahlin, die in Gegenwart der alten Sultana, des Sultans Mutter, kein Wort sprechen darf. Letztere, die früher einmal blendend schön gewesen sein muß, war mit Juwelen förmlich bedeckt. Die junge Sultana hat ein sehr hübsches distinguirtes Gesicht, wird aber nicht sehr bewundert, da sie als zu mager erachtet wird. Dies gilt überhaupt als ein unverzeilicher Fehler unter den Türken und ist ebenso gut ein Scheidegrund, wie Schnarchen und Zähneknirschen im Schlaf. Die Gemahlin des Sultans trägt sich ganz Europäisch: ein ausgeschnittenes Kleid mit Spitzen besetzt, eine lange Schleppe, Stern und Band des Osmanlie-Ordens, mit einem Worte, wie eine Europäische Prinzessin. Bemerkenswerth ist es, daß der Sultan in seinem Harem das Rauchen nicht gestattet, während es in Cairo gang und gebe ist.

Mannichfaltiges.

— Die Mittheilung, daß der Guß der Kaiserglocke für den Kölner Dom nicht gelungen zu sein scheine, wird durch folgende Nachricht der „Kobl. Ztg.“ aus Mannheim bestätigt. Mit gespanntester Theilnahme folgte am 19. d. eine große Anzahl eingeladener Gäste dem Guße der Kaiserglocke in der Werkstätte des wackern Meisters Hamm in Frankenthal. War es schon ein merkwürdiges Schauspiel, die colossale Masse Erz flüssig im Ofen zu sehen, der weithin seine Glühhitze entsandte, so stieg die Spannung auf das Höchste, als der Einlauf in die Form begann. Allein schon nach wenigen Minuten erklärte der Meister, daß eine Störung eingetreten sei, und es ergab sich denn auch, daß durch die Kraft der Gase, für deren Entweichen nicht völlig Sorge getragen war, ein Zapfen ausgetrieben wurde und dadurch die Masse theilweise aus dem ihr durch die Form vorgeschriebenen Wege trat. Der „Berlind.“ giebt sich zwar noch der Hoffnung hin, daß trotzdem der Guß als gelungen zu betrachten sei; allein ein Correspondent der „Karlsru. Ztg.“ glaubt besser berichtet zu sein, wenn er behauptet, daß der Guß leider für dieses

Mal misslungen ist. Der Meister ist aber, da ein sofortiges Gelingen überhaupt sehr zweifelhaft war, keineswegs niedergedrückt und hofft in längstens 3 Monaten seine Aufgabe in befriedigender Weise lösen zu können.

— Das Ereigniß, welches seit Sonnabend Nachmittag die allgemeine Aufmerksamkeit in London fesselt, ist ein neues Eisenbahnunglück. Bei der Station Retford kreuzen sich zwei Bahnen, die Great Northern und die Manchester, Sheffield und Lincoln. Anstatt — wie das bei Kreuzungen gewöhnlich ist — sich durch eine Brücke oder durch einen Tunnel aus dem Wege zu gehen, liegen die Gleise auf einem Niveau. Ein wahres Wunder ist, daß nicht früher ein ähnlicher Zusammenstoß vorgefallen ist, wie am Sonnabend. Die Blechbüchsenfabrikanten Graham Wood u. Co. zu Dorpear gaben 300 ihrer Arbeiter das alljährliche Fest, welches wie üblich die Gestalt einer Excursion annahm. Während der Excursionszug die Station Retford kreuzte, kam von Doncaster ein Zug mit Fischen dahergefahren, wie es scheint in unvorschriftsmäßig raschem Tempo. Der Fischzug fuhr effectiv durch den anderen durch, zertrümmerte dabei einen Wagen ganz und gar, während die nachfolgenden theilweise an ihm zerschellten. Entgleist rannte der Fischzug ein Signalhaus nieder, aus welchem sich der Signalwärter nur dadurch rettete, daß er aus dem Fenster sprang und sich an die Telegraphenbrähre festhielt. Die Beschädigungen der Excursionspassagiere sind zahlreich. Am Sonnabend hieß es, 20—30 seien todt. Bis jetzt sind jedoch nur 5 todt gemeldet, während gegen 40 mehr oder weniger beschädigt sind. Die Entrüstung über die Miswirthschaft der betreffenden Bahnen, welche, um die Kosten einer Brücke zu sparen, Hunderte von Menschenleben auf's Spiel gesetzt haben, ist sehr groß.

— Die russische „St. Pet. Ztg.“ berichtet von einem Vorfall, der etwa 80 Werst von St. Petersburg in der Schenke des Kaufmanns Lupanow, unweit der baltischen Bahn, sich am lichten Tage um Mittagszeit ereignet hat und ein gresles Licht auf die dortige öffentliche Sicherheit wirft. Ein Mann tritt in die Schenke und fragt die Wirthin, wo ihr Mann sei. Auf die Mittheilung, daß er nach Narwa gereist sei, zieht er ein Messer hervor. In demselben Moment tritt ein zweiter Besucher in's Zimmer, und während sich der Mörder auf diesen stürzt und ihm das Messer in die Seite stößt, springt die Wirthin aus dem Fenster und entflieht. Der Verwundete brach nach einigen Schritten todt zusammen. Der an Ort und Stelle ruhig verbleibende Mörder tödtete darauf noch zwei Leute, die in die Schenke kamen, und versuchte auch den Sohn des Schenkwirthe, wenn auch erfolglos, um's Leben zu bringen. Der endlich verhaftete Verbrecher erwies sich als ein fortgejagter Arbeiter einer benachbarten Kalkfabrik, aus der in letzter Zeit 18 Arbeiter wegen Unzuverlässigkeit entlassen wurden, die sich nun alle durch Raub und Diebstahl ernähren. Man erzählt, der Arretirte habe sich schuldig bekannt und 11 seiner jetzt ebenfalls ergriffenen Gefährten ausgeliefert.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofswerda.